

Rezension zu: Gerhard Falkner, *"Schorfheide. Gedichte en plein air"*, Berlin Verlag, München / Berlin 2019, ISBN 978-3-8720-1368-2, EUR 22,--

Sprachspiel "nature"

Das Naturgedicht war nie "out". Aber es hat vor dem Hintergrund globaler Klimadebatten wieder erheblich an Relevanz gewonnen. Gerhard Falkner fügt dem lyrischen Diskurs nun mit seinem aktuellen Band wortgewaltige Impulse hinzu:

"Von Vögeln zerfurcht und den jambischen / Jahren entrissen, so stehe ich hier am / beschrifteten Acker vor Groß Dölln / wo Lexeme wie Rose zwischen Wörtern / anderer Gattung leeren Hecken den Schreck von Todeszeilen einjagen [...]"

In Kenntnis der lyrischen Traditionen von Empfindsamkeit, Romantik bis zur naturmagischen Schule des 20. Jahrhunderts und ihren (post-)modernen Ableitungen und Gegenströmungen extrahiert Falkner seinen eigenen vielfach erprobten Ton, der nicht selten lautmalerisch und ironisch gefärbt ist - in einem formalen Reigen, in dem sich auch Reim und Alliteration, Nachklänge von Lied, Romanze und Sonett wiederfinden.

Gedichte, die *"en plein air"* entstanden sind schlagen eine Brücke zu Malerei und visueller Wahrnehmung. In einem Schlusswort zum Band verwendet Falkner auch die Bezeichnung *"sur le motif"*, die auf den Umstand verweist, dass die direkt in der Natur entstandene Skizze später im Atelier kompositorisch weiterverarbeitet wurde.

Das ist nun für das Entstehen von Gedichten keine große Überraschung, denn Lyrik, die sich aufschreibt wie ein nass in nass hingeworfenes Aquarell, ist im wahrsten Wortsinn ein sehr seltener "Zufall" und erscheint für die allermeisten von Falkners *"Schorfheide"*-Texten wenig plausibel: die Gesetztheit seiner Worte ist stets präsent, und sie ist nie nur "Übersetztheit", für die ein *"en plein air"* vielleicht stehen könnte.

Doch sie ist auch nicht einfach Interpretation, kein hermeneutisches Sinnfindungs-Geruckel im Gelände, das um Neologismen und möglichst unverbrauchte Metaphern ringt, damit die Leserschaft auf die "richtige" Spur gesetzt werde, womöglich intendierte Analogien zu erkennen, die ins Psychologische oder ins Gesellschaftlich-Politische verweisen.

So erscheint Falkners Anmerkung wichtig, dass es sich bei den Texten um den Versuch handele, die *"Natur als Zeichensystem"* zu verstehen und mit den Zeichensystemen aus Linguistik und Naturwissenschaften zu überschreiben. Daraus erst entsteht für ihn das Raster, auf dem eine literarische Verarbeitung des Topos Natur heute noch gelingen kann. Und diese wiederum schließt Neologismus und Metapher nicht aus: nur die Art und Weise ihrer Gewinnung ist eine andere, wenn sich sprachliche Annäherung an Natur vor dem Hintergrund *"postmoderne[n] Wissen[s]"*, wie es Falkner formuliert, abspielt. Und ihre Wirkung muss damit auch eine veränderte sein, denn die Wortschöpfungen sind letztlich von der Natur inspiriertes, aber nicht aus ihr übersetztes Sprachspiel, die Metaphern Chiffren, die für sich selbst stehen - jedenfalls nicht unbedingt für etwas, das direkt aus ihnen ableitbar wäre. Kapitelüberschriften wie *"Schwimtblattgesellschaften"* oder *"Gras, rückwärts gesprochen"* zeugen davon.

Das ist eine Menge an theoretischem Überbau, dem sich die Leserschaft vielleicht nicht unbedingt aussetzen mag. So hat der Autor gut daran getan, ihn als Nach- und nicht als Vorwort zu

konzipieren. Denn seine Gedichte wirken aus sich heraus - das Aufhorchen der literarisch Aufgeschlossenen, welches er sich in seinem Schlusssessay erhofft, geschieht ja in der Regel zunächst ganz unanalytisch. Und natürlich entstehen sofort im Inneren Verweise auf den eigenen Erfahrungs- und Wissensraum:

"Ging heut Morgen übers Feld / ging wie ein Ägypter / hielt ein Messer in der Hand / wie man Messer halt so hält / gab mir ein Gelybder: / Sollte dieses Schreiten mir / je ein Zaudern trüben / würd ich dieses Messer hier / glatt an mir verüben"

Mit dem zweiten Vers mag ein Kind der 1980er Jahre unmittelbar den "Bangles"-Hit *"Walk Like An Egyptian"* assoziieren. Falkner selbst fühlt sich in einer Anmerkung indes bemüßigt, darauf hinzuweisen, dass die erste Zeile nicht aus Gustav Mahlers "Lieder eines fahrenden Gesellen" geklaut sei und sich die "Konzentration des Gedichts auf das Ausschreiten und die Würde des aufrechten Gangs" beziehe. So unterschiedlich die Horizonte des Wiedererkennens sein mögen, so klar wird daraus einmal mehr: es gibt keinen vorgeschriebenen und absolut zu setzenden Weg in einen lyrischen Text. Und so eignet sich "Schorfheide" vor allem für eine Leserschaft, die sich eingedenk aller Ernsthaftigkeit jeder Naturdebatte im 21. Jahrhundert auf das Spielerische eines Gerhard Falkner einzulassen bereit ist.

(Marcus Neuert)

Zeichenanzahl incl. Leeranschlüge für Überschrift und Text: 4494